

Nicht alle Geschichten erscheinen hier zum ersten Mal. Zumindest zwei wurden in anderer Zusammenstellung schon einmal veröffentlicht.

Alle Geschichten aber sind gut erzählt und sehr gut musikalisch untermalt. Dies trifft insbesondere auf die Erzählung „Von der alten Babuschka...“ zu, die Reinhard Horn mit dem Choral „Christ ist erstanden“ unterlegt hat. So wird, nicht nur durch die Erzählung, echte Osterfreude transportiert. Auch die beiden Lieder sind gut gelungen und laden zum Mitsingen ein.

Allerdings sind nicht alle Geschichten für Kinder ab 3 Jahren – wie auf dem Cover vermerkt – geeignet, da sie über den Horizont eines Kindergartenkindes teilweise weit hinausgehen. Man wird hier sehr gut auswählen müssen. Die beiden Geschichten über hungernde Kinder in Afrika und Lateinamerika sollten nur bei älteren Kindern zum Einsatz kommen und auch nur dann, wenn man im Anschluß daran Lösungswege erarbeitet, wie solchen Kindern geholfen werden könnte. Keinesfalls aber darf man die Kinder damit alleine lassen, da beide Geschichten sehr ernst und sogar traurig stimmen.

Fraglich ist auch, ob die Speisungswunder Jesu in eine Reihe mit Geschichten vom Teilen gehören oder ob damit nicht einer Verflachung Vorschub geleistet wird. Denn hier geht es doch nicht in erster Linie um menschliches Teilen, sondern um Christus als den Herrn, der die Menschen an Seele und Leib sättigt. Davon aber einmal abgesehen bieten die „Geschichten vom Teilen“ eine gelungene und interessante Zusammenstellung, die sich gut für die Arbeit in der Grundschule und verschiedensten Kindergruppen nutzen lassen.

Hilke Junker

Wilhelm Schmidt, Der brennende Dornbusch. Eine Darlegung des Evangeliums nach Johannes. KONTEXTE: Neue Beiträge zur Historischen und Systematischen Theologie. Herausgegeben von Johannes Wirsching, Band 27. Peter Lang, Frankfurt am Main; Berlin etc. 2000, ISBN 3-631-33634-9, 1367 S.

Um es sogleich zu sagen: Diese Darlegung des Evangeliums nach Johannes ist ein Kommentar zu diesem Evangelium, der die ungeteilte Aufmerksamkeit seiner Leser verdient.

Frucht jahrzehntelanger Arbeit hält in den Händen, wer nach diesem Buch greift, wie der Verfasser im Vorwort anmerkt (S. 5). Es handelt sich um einen dogmatischen Kommentar, nicht um einen im üblichen Sinn exegetischen. Zwar wird auch hier das Evangelium fortlaufend erläutert und nichts übersprungen. Aber, wie Johannes Wirsching als Herausgeber der Reihe KONTEXTE, in die der Kommentar als 27. Band aufgenommen worden ist, feststellt, erfährt man hier weniger *über* das Evangelium als vielmehr *aus* ihm (S. 7). Der Verfasser erkennt nämlich im Johannesevangelium ein „Poem“, also ein dichterisches Gesamtwerk. Das Ganze liegt daher bereits vor allen seinen Teilen im Sinn des Evangelisten, und in den einzelnen Stücken kommt auch immer wie-

der dieses Ganze zu Wort. Nichts kann man daher, ohne des Ganzen ansichtig zu werden, recht auffassen. Das aber ergibt sich nicht etwa aus der gewählten Verfahrensweise, die man synthetisch nennen könnte; sondern es verdankt sich dem Werk dieses Evangeliums selbst, das anders nicht vor das Auge des Lesers kommen kann.

Darin wird der Ausleger dessen inne, worum es dem Evangelisten geht: Ort und Stunde der erzählten Begebenheiten, jeweils deutlich genannt, lassen, mit dem Apostel Paulus gesagt, „die Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ durchscheinen (2. Kor. 4,6). Diese Erleuchtung, dieser Glaube, so läßt es der Evangelist seine Leser wissen, ist es, dem all sein Reden und Schreiben dient (20,31). Beständig scheint die „Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater“ in Ort und Stunde durch das Erdenleben Jesu Christi hindurch. Diese Geschichte ist „Heilsgeschichte“, ja, deren Erfüllung (1,14).

Und so legt es sich dem Ausleger Schmidt nahe, das Evangelium in Analogie zu einem Drama zu erfassen. Akte, Stücke und Szenen gliedern diesen Bericht vom irdischen Leben des eingeborenen Sohnes Gottes. Der Leser – oder Hörer! – wird so in das Geschehen mit hineingenommen, in welchem die Geschichte des Heils zu ihrer Höhe und Fülle kommt; es ist niemals „vergangen“, es bleibt gleichsam Gegenwart. Sieht man auf die Gestalt dieses Berichtes, wird man gewahr, wie Reden und Dialoge dem Gesetz des Gedankenreimes, also dem Parallelismus membrorum, folgen und dadurch schon erkennen lassen, daß dieses Geschehen mit Hilfe des Alten Testaments aufgefaßt werden kann. In diese Richtung weisen auch die Beobachtungen, welche die „ungriechische“ Ausdrucksweise als Anlehnung an die Eigentümlichkeit des Hebräischen sehen lehren. Wie das Alte Testament, gewiß selten in Zitaten, aber ständig so, wie eben gesagt, gegenwärtig bleibt, so auch Fest und Festfeier des Judentums zur Zeit Jesu und der Apostel. Lesungen und Liturgie dieser Feste erhellen und deuten das Geschehen. Es zeigt sich als geradezu „gottesdienstliches“ Geschehen. Und so gilt in der Tat, was Luther gelegentlich gesagt hat: Dieser Evangelist rede einfältig und schlicht. Aber „ein jegliches Wort gilt einen Zentner. Für die Vernunft sind es wohl recht schläfrige Worte, aber wenn sie einer sorgsam erwägt, dann gelten sie ...“ (WATr 1,339, Nr. 699). Wen wundert es, daß dies „rechte einige Hauptevangelium“ nicht auszuschöpfen ist? Der systematisch-theologische Kommentar des Verfassers stellt also nicht eine Erörterung dogmatischer Lehrstücke dar. Aber er ist dadurch wirklich „dogmatisch“, daß er im Ton des Rühmens und des Lobens abgefaßt ist. Der Leser wird sich fragen: Ist das überhaupt anders möglich? Es muß wohl so sein.

Der Blick auf den Aufbau des Kommentars und auf einige ausgewählte Einzelheiten mag verdeutlichen, was gesagt ist.

Joh. 1,1 – 18 gilt in der Auslegung allgemein als Prolog des Evangeliums. Schmidt legt den Finger darauf, daß dieser Wortlaut nur auf dem Hintergrund des AT angemessen verstanden werden kann. Das gilt vom Leitwort „logos“, welches auf „dabar“ zurückweist, nicht philosophisch, sondern biblisch gedeut-

tet werden muß. Ebenso muß man „sarx“ im Sinn des AT auffassen und darf für Joh. 1,14 daran erinnern, daß die hebräischen Buchstaben des Wortes „basar“ auch diejenigen des Evangelienwortes „bissert“ sind (!). „Gnade und Wahrheit“ wird jeder Leser mit der Gottesbezeichnung im AT zusammendenken (2. Mose 34,6). „In dem, was gemacht ist, war es das Leben“, ist als hebräisch gedacht (*casus pendens*) ebenso zu erkennen wie die Wortstellung in Vers 5. Im Prolog klingt also in der Sache und in der Ausdrucksweise an, was im ganzen Evangelium entfaltet wird (S. 19 – 37).

Dem Prolog folgt das „Vorspiel“ (1,19 – 51). Hier wird die Frage aller Fragen erhoben und mit dem Hinweis auf das Gotteslamm, das die Sünde der Welt trägt, so beantwortet, daß aus der Frage: Wer bist du? für einige Menschen die Nachfolge dessen wird, der der wahre Israel ist (S. 39 – 55).

Der erste Hauptteil des Evangeliums umfaßt bei Schmidt die Kapitel 2 – 10. Er trägt die Überschrift: Die Heimsuchung. In vier Akten bietet sich der Inhalt dar: Im 1. Akt findet man den Aufgang des Himmelreichs über der Erde, wie der Verfasser deutet (Kap. 2 – 4). Die Offenbarung der Herrlichkeit Jesu in Kana nimmt den Leser über das Gespräch Jesu mit Nikodemus mit bis zum zweiten Zeichen, der Heilung des Königschen. Schmidt erkennt dabei einen jeweils gleichlaufenden erzählerischen Aufbau der Zeichen im Evangelium: Zuerst wird man über die Lage ins Bild gesetzt (*Disposition*); dann folgt eine Verzögerung des Gangs der Dinge (*Frage; Einspruch*); dem schließt sich das Beharren der Bittsteller an; dann erst erfolgt das Wunder; die Darstellung endet mit einer *Doxologie* (S. 138 f). Bereits die zweite Stufe, also die Verzögerung, hebt den einmaligen Vorgang ins bleibend Gültige und läßt so das Geschehen als ein „Zeichen“ erkennen: etwas bleibend Unabgeholtenes.

Im 2. Akt schließt sich „die Übersetzung ins Drama“ an (Kap. 5 – 6). Übersetzt wird der Aufgang des Himmelreichs, der im 1. Akt jeweils zum Glauben führte, in das Drama, das den Weg zum Kreuz zeichnet. Nicht als ob nun eine Wende zum Bösen einträte, vielmehr ist genau dies der Weg, auf dem das Heil für alle gewonnen wird (S. 148f). Bei jedem neuen Zeichen wird nun der Widerspruch gegen Jesus gefährlicher, das Geheimnis des Heils fortlaufend drängender. Mit dem „Fest der Juden“, das nicht näher bezeichnet wird, beginnt alles dies. Das Sabbatgebot wird übertreten, wie die Gesetzeskundigen Jesus vorkommen. Sie, die Gegner Jesu, kommen nun immer wieder zu Wort; der Dialog gewinnt an Gewicht.

Das 6. Kapitel, das von der Entscheidung in Galiläa berichtet, steht bei Schmidt unter dem Stichwort: Eucharistie. Tiefe und Höhe des Geheimnisses des Himmelreichs sind hier zugleich gefaßt. Im Königsbrot der Selbsthingabe Jesu liegt das Leben der Welt geborgen. Doch viele wenden sich ab, die ihm bisher nachfolgten; und unter den Zwölfen ist der eine, der ihn verraten wird.

Der 3. Akt führt sodann auf das Laubhüttenfest in Jerusalem und zum Tage der Gesetzesfreude (Kap. 7 u. 8). Geht es zuerst um Heil und Tod des Heilsbringers (Kap. 7), so danach um Wasser und Licht (Kap. 8). Nun tritt die Be-

hörde mit auf; man will Jesus verhaften. Und man prüft sein Gesetzesverständnis am Fall der untreuen Braut (8,2 – 11). Tag und Ort der Begebenheit lassen erkennen: Gottes Gesetz wird nicht aufgehoben durch Jesu Tun; vielmehr gilt: Er erfüllt es dadurch, daß er Barmherzigkeit übt am Tage der Gesetzesfreude, und daß er das tut als der Richter aller Welt, dem Gott Verdammn und Retten in die Hand gegeben hat (Vgl. 5,21 – 23). So ist er das Licht der Welt (8,12). Dies Licht ist nicht die Torah, wie die Juden meinen, sondern allein der, der sie so erfüllt. Und sofort wird die Feindschaft der Führer des Volkes bis zum Versuch der Steinigung verhärtet.

Im 4. Akt wird der Leser auf das Tempelweihfest mitgenommen: Das Zeichen der Heilung des Blindgeborenen, wiederum mit Sabbatbruch in den Augen der Gesetzeslehrer verbunden, macht Gegnerschaft und Glauben an den Heiland stufenweise offenkundig (Kap. 9). Ihm folgt die Hirtenrede im 10. Kapitel, in welcher das neue Israel aus dem alten heraus zusammengerufen wird: Wer die Stimme des guten Hirten hört und ihm folgt, der gehört zu seinem Volk. Wieder schließt das AT den Zusammenhang auf: Gott selbst macht sich auf, seine Herde zu sammeln und seinem Volk das Leben und volle Genüge zu schenken (vgl. Hes. 34). Noch einmal heißt es abschließend, daß viele an ihn glaubten (10,42). Mit dieser Bemerkung schließt der Evangelist den ersten Hauptteil seines Evangeliums.

Kapitel 11 nennt der Verfasser „Mittelbild“, es ist durch das siebte Zeichen gestellt. Dieses Zeichen wird bereits durch die Länge der einzelnen Teile herausgehoben. Unübersehbar, so meint Schmidt, laufen hier die beiden Hauptteile zusammen: Tod und Auferstehung werden zugleich thematisiert, und das weist voraus auf Ostern, das „Ostern der Juden“ und das „Ostern der Christen“.

Der zweite Hauptteil trägt die Überschrift: Der sakramentale Vollzug der Heilsbotschaft oder: die Heimholung der Welt, und umfaßt die Kapitel 12 – 20 des Evangeliums. In vier Akten sieht der Verfasser dieses Thema entfaltet.

Der 1. Akt zeichnet den Weg hinauf nach Jerusalem: Von der Einführung in Joh. 11,55 – 57 führen die Szenen über Bethanien und den Einzug in die Stadt in den Vorhof der Heiden. Die letzte Szene schildert das Mysterium des Unglaubens (12,37 – 43) und das des Glaubens (12,44 – 50).

Der 2. Akt umfaßt den größten Raum im Gesamtwerk, nämlich die Kapitel 13 – 17. Er trägt die Überschrift: Das Königsmahl auf dem Zion. Diese Kapitel gehören als szenische Einheit von Ort und Stunde zusammen, sie bilden eine Handlungs- und Sinneinheit, alles dient dem Thema des Ganzen, und es bleibt die Kapitel hindurch bei denselben Beteiligten. Das Thema aber ist die bleibende Gegenwärtigkeit des Abwesenden und damit die Zurüstung seiner Gesandten für ihren Dienst in der Welt (S. 606f). Dies aber wiederum hat seinen Ort beim Übergang des Einen zum Vater und zwar am Fest der Verschonung Israels in Ägypten (Passa). Jesus Christus sammelt die Seinen um sich zum Königsmahl auf dem Zion, in welchem Sinn und Ziel der Heilsgeschichte vollzogen wird (S. 608 – 611).

Nicht möglich ist es, in einer Rezension die weit ausladende Erläuterung dieser Kapitel durch den Verfasser auch nur in Stichworten angemessen aufzuzeichnen. Schmidt bringt eine Fülle von Hinweisen und Assoziationen zum AT und zur Geschichte des Judentums und seiner Frömmigkeit durch die Jahrhunderte hin zur Geltung. Er bietet meditative Abschnitte und bis in Einzelheiten historische Informationen, so daß dem schlichten Leser der Überblick verlorengeht. Aber er wird doch von der Stringenz der Sache gehalten, und es kann ihm schon der Atem stocken, was sich dabei auf tut für ein gründliches Verständnis des Wortlauts, den man besser auf den Knien bedenkt als auf dem Stuhl am Schreibtisch. Kurz: Hier kommt der Kommentar auf seine Höhe.

Der 3. Akt stellt das Leiden unseres Herrn dar oder „das Ostern der Juden“ (Kap. 18 u. 19). Der 4. Akt stellt dem dann das „Ostern der Christen“ gegenüber (Kap. 20).

In vier Stücken geht es im 3. Akt um die „Gestellung“ des Einen in die Hand seiner Häscher; um die Verhandlung vor dem Hohenpriester; um die Begegnung mit der Weltmacht, die Pilatus repräsentiert; endlich um Jesu Kreuz und Tod. Diese Stücke sind in sich wieder in Szenen gegliedert. Die Verhandlung vor Pilatus läuft in sieben Szenen ab, bezeichnet jeweils durch einen Ortswechsel. Die Szenen davor und danach können auch jeweils in der Siebenzahl erfaßt werden: Ein Blick in die Komposition des Evangelisten, der sich als Dichter von erstem Rang auch dadurch erweist. Inhaltlich gesehen, wird Jesu Passion zugleich gedeutet: Eindrucksvoll Jesus gegenüber „der Schar der Machtlosen“ vor dem Garten (18,4 – 9); knapp die „Verweisung der Macht“ (18,10f); dann weiter der „Unangreifbare“ im Verhör vor Hannas (18,19 – 24). Was dann vor dem Römer an den Tag kommt: daß die Judäer Jesus aus Israel ausstoßen: er soll Passa nicht feiern (18,28 – 32); wie alles hineilt zu der das Ganze thematisierenden Vorstellung des Gemarterten: ecce homo (19,4 – 7) und wie es um die Macht geht, Jesus freizulassen oder zu kreuzigen (19,8 – 12) und endlich der Umgetriebene sich bestimmen läßt, Jesus dem Willen der Menge preiszugeben: alles das macht deutlich, wie Christus „auch in der größten Niedrigkeit verherrlicht worden ist“. Endlich sieben Szenen auch um das Kreuz: Die fünfte die wichtigste mit ihrem „Es ist vollbracht“ (19,28 – 30).

Das „Ostern der Juden“ ein Ostern ohne den Einen, in Kraft dessen doch Verschonene geschehen ist und noch geschieht bis zum letzten Gericht – Vollzug des Heils für alle Welt.

Das „Ostern der Christen“ bringt im 4. Akt die durch die Auferweckung des Gekreuzigten eröffnete Neue Zeit und Welt. Der erste Tag dieser Zeit, nach Morgen und Abend unterteilt, macht den Leser zum Zeugen dafür, wie der Herr die Seinen findet, wie er sie bevollmächtigt und sie ihn als ihren Gott und Herrn erkennen und anbeten. Das ist der Herrentag, der Sonntag, der erste Tag der Woche als deren begründend größter.

Das 21. Kapitel gleicht einem „Nachspiel“, wie der Verfasser es überschreibt. Das ist der Apostel Geschichte oder: die ecclesia amoris (S. 1307). Im

Mittelpunkt stehen hier das Hirtenamt, an Petrus versinnbildlicht, und die Zeugen, die sie alle sind, auch Blutzegen.

Es dürfte niemanden wundern: Dieser Kommentar läßt sich nicht leicht lesen. Sprache und Stil des Verfassers sind ungewohnt, zuweilen befremdlich. Er scheut nicht davor zurück, auch neue Wörter zu bilden, z.B. „überherkommen“, liebt Wendungen wie „... mit bebendem Wort spricht die Schrift ...“ (S. 956). Verständlich bleibt seine Sprache durchaus; es scheint die Botschaft zu sein, die zu Wort kommen soll und solche Wörter fast nötig macht, nämlich un-abgegriffene, eben neue.

Auch der Druck kommt ungewohnt daher: Deutlich werden Gedankenreime als Gedicht auch stichisch geboten, an Platz also nicht gespart, um das Verständnis zu fördern. Großbuchstaben für IHN, ER, ICH BIN usw. machen un-übersehbar, wo das Gewicht der Aussage liegt. Auch dadurch wird das Verstehen gefördert.

Kurz: Man muß sich gewöhnen, in diesem Buch zu lesen. Dann aber macht es vielleicht Freude, es so in die Hand zu bekommen.

In der Geschichte der Auslegung des Evangeliums nach Johannes begegnen Arbeiten, die im Ansatz bzw. an dieser oder jener Stelle ähnlich sehen und verstehen lehren. Eine ältere Arbeit ist die von Walter Grundmann aus dem Jahr 1961: „Zeugnis und Gestalt des Johannesevangeliums. Eine Studie zur denkerischen und gestalterischen Leistung des vierten Evangelisten“, erschienen im Calwer Verlag Stuttgart. Und in letzter Zeit hat Ulrich Wilckens im 4. Band des NTD „Das Evangelium nach Johannes“, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1998 wieder darauf aufmerksam gemacht, in wie hohem Maße dieses Evangelium aus dem AT zu verstehen ist. In der sog. Religionsgeschichtlichen Schule war dies übersehen worden; man setzte auf eine Erklärung aus der Nähe zu einer Frühform der spätantiken Gnosis.

Doch Schmidts Darlegung des Evangeliums nach Johannes ist ein Werk sui generis. Wirsching hat gewiß Recht, wenn er sagt, diese Kommentierung nehme eine Auslegung auf, die in der Mönchstheologie des Mittelalters begonnen worden sei und in Luthers Auslegung dieses Evangeliums bis heute wirke, wenn auch bislang eher verdeckt durch die große Zahl sonstiger exegetischer Werke (S. 9). Schmidts Kommentar hilft dem Prediger heute zu einer Christusverkündigung im Ton des Lobens und des Rühmens. Und das ist viel: dem Gottesdienst angemessen.

Hartmut Günther